

Dieses Blatt erscheint wöchent-
lich zwei Mal: Sonntags und
Donnerstag.
Anzeigen per Zeile 1 Sgr.

Intelligenz-Blatt

Der Abonnements-Preis
beträgt vierteljährl. 12 1/2 Sgr.
und durch die Post bezogen
15 Sgr.

für die Kreise

Prüm, Bitburg, Daun und den ehemaligen Kreis St. Vith.

Donnerstag, den 19. Mai.

Nr. 40.

Vierundzwanzigster Jahrgang.

A m t l i c h e s.

Bekanntmachung,

betr. Verloosung von Schuldverschreibungen der
4 1/2-prozentigen Staats-Anleihe aus dem Jahre 1848.

In Nr. 12 des diesjährigen Amtsblattes ist eine
Bekanntmachung der königlichen Haupt-Verwaltung
der Staatsschulden vom 14. März c. über die an
diesem Tage öffentlich bewirkte Verloosung von
Schuldverschreibungen der 4 1/2-prozentigen Staats-
Anleihe aus dem Jahre 1848 abgedruckt, und sind
Exemplare der Nummernliste der ausgelosten Schuld-
verschreibungen sowohl dem Amtsblatte beigelegt,
als auch in dem Kassen-Lokale unserer Haupt-Kasse
und auf den Bureau der Herren Landräthe, Bür-
germeister, Steuer- und Gemeinde-Einnehmer und
Forst- und Straßassen-Rendanten zur Einsicht des
Publikums ausgelegt.

Die Beihiligten werden hierauf mit der Auffor-
derung aufmerksam gemacht, zur Vermeidung von
Zinsverlusten die Erhebung des Kapitalbetrages der
ausgelosten Schuldverschreibungen rechtzeitig zu be-
wirken.

Gleichzeitig werden die Inhaber der früher ver-
loosten und bis jetzt noch nicht realisirten Schuld-
verschreibungen de 1848 u., welche gleichfalls in der
Eingangs erwähnten Nummernliste verzeichnet sind,
erinnert, dieselben zur Vermeidung weiteren Zins-
verlustes nunmehr ungefäumt bei unserer Haupt-
Kasse zur Erhebung der Kapitalbeträge zu präsen-
tiren.

Trier, den 22. April 1864.

Königliche Regierung.
S ch l e i n i g.

Die theilhaftigen Kreiseingeseffenen setze ich davon
in Kenntniß, daß zufolge Allerhöchster Kabinetts-
Ordre vom 28. v. Mts. eine 14tägige Uebung der
Garde- und Provinzial-Landwehr-Infanterie ange-
ordnet worden ist, welche in den Landwehr-Batail-
lons-Stabs-Quartieren vom 6. bis incl. 19. Juni c.,
in der Stärke von 500 Köpfen stattfinden und wozu
die Wehrmänner des 3. bis incl. 7. Jahrganges
herangezogen werden sollen, excl. derjenigen, welche
im vorigen Jahre geübt haben.

Prüm, den 10. Mai 1864.

Der Königliche Landrath,
G r a e f f.

Was gibt's Neues?

Berlin, 11. Mai. Die vier Personen, welche wegen
des dringenden Verdachtes der Ermordung des Professors
Gregy verhaftet worden, sind am Donnerstag in die
Hände des Untersuchungsrichters übergegangen, der seine
Thätigkeit mit einer genauen Untersuchung des Kellers
began. Der Dr. Sonnenschein als Sachverständiger
bestrich die Wände und Dielen mit Salzsäure, und mit
einer wahrhaft grausenregenden Klarheit traten darauf
die Blutstrecken an den Wänden und auf dem Fußboden
hervor. Es zeigte sich, wie unauslöschlich Blut in die
Poren des Holzes eindringt. Dr. Sonnenschein erklärte,
daß noch nach Jahren die Blutstrecken ebenso hervorge-
treten sein würden, wie an diesem Tage, und daß sie
aus dem Holze selbst nicht durch Abhobeln zu beseitigen
seien. Man sah Dies recht deutlich an dem einen Brettle
der Bettstellenunterlage, die offenbar mit aller Kraft und
wiederholt abgeschleust worden war, so daß die Holzfasern
in Menge emporstanden; jede einzelne Faser war dessen
ungeachtet noch roth vom Blute des Ermordeten. Am
Freitag schritt der Untersuchungsrichter zur Vernehmung

der Wittwe Quinche, die unausgesetzt beim Säugnen blieb.
Erst als sie das Protokoll unterschrieben hatte, wurde
ihr das Geständniß der Marie Fischer von dieser selbst
in's Gesicht gesagt. Zuerst hörte die Quinche ungerührt,
ja, fast lächelnd zu, dann gerieth sie in Wuth, bis ihr
endlich fast der Schaum vor den Mund trat und sie los-
schrie: „Was, Das haben sie gesagt, Sie haben ja mei-
nem Louis das Hackmesser selbst hingereicht!“ Hiermit
hatte sich auch die Quinche verrathen, und es blieb ihr
nun weiter nichts übrig, als ebenfalls zu gestehen.

Bürgermeister schreiben manchmal einen haarsträuben-
den Styl, durch den sie Mensch und Thier an Leib und
Leben gefährden. So z. B. hat der Magistrat eines
schlesischen Städtchens folgende Bekanntmachung erlassen:
„Es ist zu den diesseitigen Ohren gekommen, daß das
Vieh in den Ställen mit brennenden Cigarren und Pfeifen
(wie ungesund!) gefüttert wird, was künftighin mit —
— bestraft wird.“ Ferner werden 50 Thaler Belohnung
für eine sich etwa hier ereignende Feuerbrunst durch bös-
willige Brandstiftung zc. ausgezahlt.“

Die Leutenants werden immer theurer. In Bayern
werden die Heiraths-Kauttionen der Ober- und Unterlieu-
tenants auf 25,000 Gulden erhöht. Ein Avis für Löcher
und Schwiegerväter.

Am 11. Januar d. J. wurden in Breitung, Amts-
bezirk Sülzungen, mehrere Kinder von einem tollen Hunde
gebissen; die Wunden wurden in Eiterung erhalten;
jetzt, nach Verlauf von 16 Wochen, bekommt eins der
gebissenen Kinder, ein 7jähriges Mädchen, welches sich
bisher ganz wohl befunden hatte, Kinnbaden-Krampf
und Wasserscheu. Den Zustand des Kindes schildern die
Ärzte als furchtbar gräßlich, bei den schrecklichsten Kräm-
pfen riß sich das Kind die Haare vom Kopfe, bis es
endlich nach etwa 30 Stunden durch den Tod von seinen
Leiden erlöst wurde.

Wie der Aberglaube seinen eigenen Herrn schlägt, ist
aus folgender wahren Geschichte zu ersehen. In der
Pfarre Weisthal, in Steiermark, lebte ein alter Hage-
stolz, der personifizierte Weiz. Jedermann betrachtete er
als seinen Feind; nur ein armer, verschämter Häusler
mußte sich in des alten Weizhalses Gunst zu setzen und
dessen Rathgeber und Alles zu werden. Dieser einzige
Freund gab dem geizigen Bäuerlein auf seine Aeußerung,
daß er sich sehr fürchte, es könne ihm sein Geld gestoh-
len werden, den Rath, er solle das Geld mit ihm unter
einem bezeichneten Baume eingraben. Er, der Häusler,
werde das Geld und die Grube mit Gebet und Ceremo-
nien einweihen, dadurch werde das Geld nicht nur vor
Diebstahl sicher sein, sondern sich sogar vermehren; jedoch
dürfe der Besitzer des Geldes Niemanden etwas erzählen
und vor sieben Jahren nicht nachsehen. Der Rath wird
befolgt. Das Bäuerlein vergräbt seinen Rammon, dessen
Freund segnet ihn ein, die gestellten Bedingungen wur-
den zu halten versprochen. — Nach 15 langen Monaten
reizte das geizige Bäuerlein die Neugierde, gegen das ge-
gebene Versprechen nachzusehen, um wie viel sich seine
Silberlinge schon vermehrt hätten. Doch, o Schrecken!
von seinem geliebten Schatze fand sich keine Spur. In
seiner Verzweiflung läuft er zu seinem Freunde, um ihm
diese haarsträubende Nachricht zu bringen. „Hab' ich
Dir's nicht gesagt!, herrschte ihn dieser an, daß Du vor
sieben Jahren nicht nachsehen darfst?“ „Du selbst bist
durch Deine sündige Neugierde an Deinem Unglücke schuld?“
Das Bäuerlein, voll Angst um seine Wägen, bittet seinen
Freund um ein Mittel, das ihm wieder zu seinem Gelde
verhelfen könnte. „Da gibt es kein Mittel; doch! Eines
weiß ich, aber es ist sehr schwer.“ Werde mich gerne
in Alles fügen“, verspricht das Bäuerlein. „So komm'
in die Küche, mache Feuer, stelle einen Topf mit Wasser
dazu und halte die Hand so lange im Wasser, bis ich
mit meinem Gebete und Ceremonien fertig sein werde.“
Das Wasser wird siedend, das Bäuerlein mit der Hand
im siedenden Wasser zippelt und zappelt, schreit und
stöhnt, doch sein Vöckel wird nicht fertig. Vor Schmer-
zen zieht der geprellte Alte seine Hand zurück. „Drin-

nen lassen!“ ruft der Zerberer. „Ich kann nicht mehr.“
„Nun so ist Dein Schatz für immer verloren!“ So
war es auch; das Bäuerlein sah nichts mehr von seinem
Gelde.

In dem Kohlenschacht zu Blosdorf in Schlessien ver-
unglückte der Bergmann Langel, indem Kohlen auf ihn
herabstürzten und er keinen Ausgang finden konnte. Er
brachte 4 Tage und 6 Stunden ohne Nahrung in diesem
Aufenthalt zu, bis man ihm zu Hilfe kam und ihn le-
bend an das Tageslicht brachte. Zwei Tage vor seinem
Unglücke hatte er um eine andere Stelle gebeten, da er
das Bergmannsleben wegen vorgerückter Lebenszeit auf-
geben wollte. Nun wird er wohl anderweit versorgt
werden.

Eine sehr reiche Dame aus der Provinz Schlessien war
vor kurzer Zeit in Berlin angekommen, um ihr 5 Jahre
altes Kind einer ärztlichen Operation unterziehen zu
lassen. Nach glücklich vollendeter Kur erschien die Dame
bei dem betreffenden Arzt und überreichte demselben un-
ter Dankeserstattung eine sauber gearbeitete, dem Anscheine
nach jedoch inhaltleichte Börse. Dieselbe wurde jedoch
von dem Arzte mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß
sein Honorar sich auf 25 Thaler belaufe. Die Dame
öffnete nunmehr die zurückgereichte Börse, zog aus der-
selben einen 100-Thalerschein, übergab denselben mit der
Bitte um Rückgabe von 75 Thlr. und empfahl sich.

In einem Steckbriefe eines bayerischen Landgerichts
findet sich folgende reizende Personalbeschreibung: Der
dem Bettel sehr ergebene, geistesbeschränkte, 40 Jahre
alte klagköpfige, einäugige, schlecht gekleidete, barfuß lau-
fende ledige Paulus N. u. s. w. Besondere Kennzeichen:
„Hat ein mildes Gesicht.“

In einem Gasthause an der Chaussee von Gent nach
Sanct Nikolas wurde jüngst ein Kind geboren, welches
nur eine Hand und einen Fuß hat, dabei übrigens aber
ganz wohl und munter ist.

Ein schreckliches Unglück ereignete sich vor einigen
Tagen an Bord des Dampfschiffes Leinster Kap von Drog-
beda in Irland. Während der Ueberfahrt von Drogbeda
nach Liverpool löste sich die schwere Pumpenstange los,
stürzte in den Schiffsboden und brach darin eine Oeff-
nung, wodurch das Wasser stromweise eindrang. Die
Passagiere wurden von einem panischen Schrecken ergriffen
und ein Theil derselben sprang in die Rettungsboote,
welche im Augenblicke überfüllt untergingen. Etwa 50
Personen ertranken. Mittlerweile wurde dem zwischen
Dublin und Liverpool kursirenden Dampfer Torfcha die
Gefahr signalisirt, welcher noch zeitig beilegen konnte,
um die anderen Passagiere, welche sich nicht vom augen-
blicklichen Schrecken hatten hinreizen lassen und auf dem
Schiffe geblieben waren, zu retten.

Deutschland.

Berlin, 11. Mai. Das 1. Obertribunal hat in
den letzten Tagen in Sachen der Kirchenfabrik und Civil-
gemeinde zu Kerpen entschieden, daß die Pflicht, das Pfarr-
haus zu stellen und zu unterhalten, eine prinzipielle
Pflicht der Civilgemeinde ist. Der höchste Gerichtshof
hat also, in Uebereinstimmung mit wiederholten Entschei-
dungen des Rhein. Appellations-Gerichtshofes, einem
früheren Urtheile des Kassationshofes und mehrfachen mi-
nisteriellen Verfügungen, entschieden, im Gegensaß aber
zu der Auffassung der königlichen Regierung zu Köln.

Zwei Drittel aller deutschen Volksvertreter haben
den Protest zu Gunsten der Schleswig-Holsteiner unter-
zeichnet und an Herrn v. Beust, den Vertreter Deutsch-
lands am grünen Tisch in London überreichen lassen.
Auch ward nie eine stattlichere und ernstere Volksver-
sammlung gesehen, als die jüngste in Mendenburg. 60,000
schleswig-holsteinische Männer gelobten unter Gottes
freiem Himmel, daß sie los und ledig werden wollen
von Dänemark und den Herzog Friedrich VIII. zu ihrem
Fürsten haben. Sind das nicht Zeichen „unten auf
Erden?“ Oder muß „die Sonne sich verkehren in Fin-
sterniß und der Mond in Blut?“

Frankfurt, 11. Mai. Durch den Ausschuss der Versammlung von Mitgliedern deutscher Landesvertretungen ist am 8. d. M. die nachfolgende Rechtsverwahrung, unterzeichnet von 1349 Landtags- und Bürgerschafts-Mitgliedern, an den Bundes-Bevollmächtigten bei der Londoner Konferenz, Frhn. v. Beust, eingesandt worden:

Angesichts des Zusammentritts der Londoner Konferenz und in Ermangelung einer Gesamtvertretung unserer Nation erklären wir, die unterzeichneten Mitglieder deutscher Landesvertretungen, vor Deutschland und Europa: „Das klare Recht und der ausgesprochene Volkswille fordert die Trennung der Herzogthümer Schleswig-Holstein von Dänemark. Das klare Recht und der ausgesprochene Volkswille beruht den Prinzen von Augustenburg zur Erbfolge in den unzertrennlich verbundenen Herzogthümern. Ist dieses Recht bestritten, so steht die Entscheidung keiner Konferenz der Mächte, sie steht allein dem Volke und seinen Vertretern zu. Gegen jede Verfügung, die über das Schicksal der Herzogthümer ohne und wider ihren Willen getroffen werden sollte, protestiren wir im Namen der Nation und verwahren für jetzt und alle Zukunft das Recht Deutschlands und des schleswig-holsteinischen Volkes.“ Unterzeichnet im Monat April 1864.

Wien, 11. Mai. Der Kaiser, hoch erfreut über die ehrenvolle Weise, wie bei Cuxhaven seine Kriegsmarine ihre Bluttaufe bestand, hat durch Entschliessung noch vom gestrigen Tage den Kommandanten, Kapitän v. Tegetthof, der trotz der dänischen Uebermacht rasch entschlossen angriff, zum Contre-Admiral ernannt. Der weitaus größte Theil der Besatzung der zwei österreichischen Fregatten besteht aus Rekruten; die Fregatte *Narvik* ist sogar erst seit zwei Monaten ausgerüstet. Beide Fregatten verloren zusammen fast ein Sechstel des gesammten Mannschaftsstandes. — Es ergibt sich heute die große Wahrscheinlichkeit, daß bereits morgen die alliierten Mächte ihre Forderungen in Form eines gemeinsamen Programmes vor die Konferenz zu bringen vermögen. Die betreffenden Verhandlungen zwischen Wien sind bereits fast beendet.

Zwei Kinder und eine Schwiegertochter hat König Ludwig, der Achtundsechziger, während seines Aufenthaltes in Algier verloren und ist jetzt dennoch frisch und munter in München angekommen. König Ludwig II. begrüßte er mit einer Umarmung und den Worten: Mein Enkel und König! — König Ludwig ist vielleicht zur rechten Zeit gekommen, um die Regenschaft zu übernehmen; denn der junge König, der zu schnell gewachsen ist, geht nächstens auf den Rath der Aerzte in einen mildern Himmelsstrich, um seine Gesundheit zu stärken.

König Max von Bayern war viel zu gut, als daß man aus der Sammlung für sein Denkmal eine Zwangs-Aleihe machen müßte. Hoch- und vielmögende Beamte schicken die Sammelliste von Haus zu Haus oder setzen, was auch vorgekommen ist, den Betrag, den ihre oft recht knapp auf Sorge und Kummer gestellte Untergebenen zahlen sollen, sogleich auf die Liste. Das Ablehnen ist da schwer und das Denkmal eines guten Königs wird aus stillen Seufzern gebaut.

Von einem Abgeordneten, der gegenwärtig das oldenburgische Mäntel-land mit vertritt, (die Zeitungen sind so rückwärtslos, sogar seinen Namen zu veröffentlichen), wird erzählt, daß er, als im Oldenburger Landtage eine Geldverwilligung für Schleswig-Holstein beantragt war, in öffentlicher Sitzung geäußert habe, er befürchte von seinen Wählern geprügelt zu werden, wenn er für irgend eine Geldausgabe stimmen würde. Von demselben Volksrepräsentanten wird berichtet, er habe sich während der Landtagssession bei einem Dekonomen vor der Stadt für Kost und Logis als Drescher verdingt, um seine Musestunden mit nützlicher Beschäftigung auszufüllen. Von den ersparten Diäten habe er am Schlusse des Landtages ein Paar Schweine gekauft und dieselben eigenhändig die zehn Stunden bis in die Heimath getrieben; bei Eröffnung des nächstfolgenden Landtages habe er mit den unterdes weiblich gemästeten Schweinen seinen feierlichen Einzug in der Haupt- und Residenzstadt Oldenburg gehalten, um seine Pflanzlinge daselbst vortheilhaft zu verwerten.

Glücksburg, 13. Mai. Die Dänen versuchten am 11. d. um 8. Uhr Abends bei Kallö eine Landung zu forciren und behaupteten eine Stunde lang das diesseitige Ufer, zogen sich jedoch beim Eintreffen der Alliierten eiligst auf ihre Schiffe zurück. Die Dampfschiffahrt von hier nach Korsör auf Seeland ist wieder eröffnet worden.

Altona, 17. Mai. Die Bundes-Kommissare veranlaßten, daß der Herzog von Augustenburg an der Grenze der Stadt nicht von sämtlichen Magistrats-Mitgliedern empfangen wurde; die Bundes-Kommissare sollen unter Berufung auf eine Weisung des Bundestages vom Herzoge von Augustenburg erlangt haben, daß letzterer die Begrüßung des Magistrates ablehnte.

Altona, 15. Mai. Der Herzog von Augustenburg wurde, als er auf seiner Rückreise von Hamburg hier

einzog, Nachmittags von unseren Behörden an der Hamburger Grenze offiziell begrüßt. Die Spalier bildenden Schützen, die Turner, Gymnasten, Kampfgenossen und Gewerke gingen vor und hinter dem Wagen des Herzogs; die holsteinische Reiter-Gensd'armie betheiligte sich gleichfalls an der Feier. Unbeschreiblicher Jubel herrschte und die Stadt war prachtvoll ausgeschmückt. Abends fand eine glänzende Illumination, auch der offiziellen Gebäude, statt. Der Herzog nahm bei einem Privatmanne Logis.

Das Schleswig'sche Verordnungsblatt bringt einen von den Civil-Kommissaren publizirten Armeebefehl, worin es heißt: Während der Waffencube werden den Armeekorps der Verbündeten nachfolgende Rayons-Bezugs Truppen-Dislocirung in weite Kantonnirungen zur Disposition gestellt: das österreichische sechste Armeekorps erhält die Kemter Habersleben, Tondern und Lüzumkloster, das erste kombinierte preussische Armeekorps die übrigen festländischen Gebietstheile Schleswigs. Die Verpflegung in Jütland und Schleswig erfolgt durch die Hauswirthe; nur etwa in den Städten, die eine stärkere Garnison erfordern, so wie in einzelnen, Behufs der nöthigen Rüstensperre zu besetzenden kleineren Ortschaften kann Magazin-Verpflegung bleiben.

Dänemark.

Kopenhagen, 13. Mai. Der Marine-Minister macht bekannt: Der Chef des Nordsee-Geschwaders, Delogz-Kapitän Suenen, meldet aus Christiansand vom 11. Mai, Abends: Am 9. Mai haben wir mit österreichischen Fregatten und preussischen Kanonenbooten in der Helgolander Bucht von 2 bis 4 1/2 Uhr gekämpft und den Feind in die Gewässer Helgolands getrieben, wo derselbe Schutz suchte. Der „Schwarzenberg“ brannte und erhielt Schüsse in der Wasserlinie.

Das Kriegs-Ministerium macht bekannt: Der Feind hat am 10. die Sprengungen und Schießungen in der Düppelstellung vorgenommen und unsere Arbeiten und Posten bei Ankielsjöre beschossen.

— 14. Mai. Gestern trafen auf der hiesigen Rheide ein: Kolf Krake, sowie die Kriegs-Dampfschiffe Geißler, Krieger und Marstrand und die Schraubenfregatte *Tordenskjold*.

Frankreich.

Am 5. Mai wurde in der Tuilerieenkapelle eine Gedächtnißfeier für Napoleon I. abgehalten. Die kaiserliche Familie wohnte der Festfeier bei. Napoleon I. starb am 5. Mai 1821 auf St. Helena.

England.

Frau Times in London wird Ehrenmitglied der Fischweiber werden. In einem ihrer jüngsten Wuthausbrüche schimpft sie die tapfern preussischen Soldaten „die Fenster von Düppel.“ Sogar ihrem Landsmann, dem Prinzen Alfred, hängt sie allerlei Injurien an, weil er sich von dem preussischen König den schwarzen Adlerorden hat umhängen lassen.

Amerika.

New-York, 4. Mai. Auf dem Kriegsschauplatz in Virginien herrscht Ruhe. Der südstaatliche General Lee erwartet einen Angriff Grant's am Rapidan. Der im Süden operirende Unions-General Banks hat sich nach Alexandria zurückgezogen; 800 Konföderirten occupirten in seinem Rücken Cheneyville. Die Unions-Truppen haben Washington in Nordkarolina geräumt und die Konföderirten umzingeln dem Vernehmen nach das in demselben Staate gelegene New-Bern.

Meine Tante Therese.

Keine erkundene Geschichte.

Fortsetzung.

Nach einem Vierteljahre hat er seinen Vater um die Einwilligung seiner ehelichen Verbindung mit der schönen und geistvollen Tochter des Marschalls. Dieser Schritt war nur die notwendige Konsequenz der vorigen, und von Anfang an der Wunsch und Befehl des Kaisers gewesen. Der alte Reichsfreiherr konnte seine Einwilligung nicht versagen. Er gab sie freilich mit schwerem Herzen; denn von allem Adel war der Marschall nicht, und also auch die Tochter nicht. Aber selbst die deutschen Fürsten mußten damals auf Befehl Napoleons's Mesallianzen mit den Töchtern napoleonischer Granden schließen, oder ihre Töchter diesen hingeben, und die deutschen Fürsten suchten wohl gar um solche Verbindungen, wie um eine Gnade, bei dem französischen Kaiser nach.

Meine Tante Therese hatte von dem Geliebten einen Brief aus Düsseldorf erhalten, dann einen zweiten aus Paris, dann keinen mehr. In den beiden Briefen hatte er ihr seine unwandelbare Liebe und Treue so sonderbar, so leidenschaftlich, so sich selbst überstürzend versichert, daß ihr beim Lesen glühend heiß und eiskalt wurde. Halb und halb war sie deshalb darauf vorbereitet, daß sie einen

ritten nicht erhalten werde. Aber was war der Grund dieser plötzlichen Umwandlung? In die graue westphälische Haide drang lange keine Kunde davon. Fragen konnte sie Niemanden. In die Provinzstadt war aber nach einiger Zeit die Nachricht gekommen, der junge Freiherr lebe in Paris, sei dort Adjutant in der unmittelbaren Nähe des Kaisers, werde an dem kaiserlichen Hofe sehr ausgezeichnet, habe eine der schönsten, geistvollsten und vornehmsten jungen Damen dieses Hofes geheirathet. So erfuhr es auch der Bruder meiner Tante, mein Onkel Fritz, der damals so eben sein Examen als Advokat gemacht hatte. Er war der Vertraute der Tante; er eilte nach Hawichhorst und mußte der armen Schwester die entsetzliche Nachricht mittheilen. Sie nahm sie mit großer Fassung auf.

„Konnte er,“ sprach sie, „ein Feind seines Vaterlandes werden, so konnte er auch keine Liebe zu mir mehr in seinem Herzen bewahren.“

Weiter sprach sie kein Wort, weder über ihn noch über sich. Sie zeigte keinen Schmerz, wie gewaltig er in ihrem Inneren wüthete. Sie war still, freundlich; sie konnte heiter sein und erhielt nach einiger Zeit sogar ihre frische, blühende Farbe wieder, die sie nur auf Wochen verloren hatte.

Meine Mutter, mein Onkel Fritz, meine Großmutter, die von Beiden, dann von ihr selbst Alles erfuhr, mußten sie bewundern in der Stärke, in der Größe ihrer Seele. Sie blieb so, auch als später weitere Nachrichten über den Freiherrn Adalbert eintrafen. Er war noch ein Jahr lang in der Adjutantur des Kaisers geblieben; auch ein Jahr lang hatte seine Ehe gedauert, nur ein Jahr lang. Eines Tages hatte er seine schöne und geistvolle Frau in den Armen eines schönen und geistvollen jungen Franzosen betrogen. Den jungen Franzosen hatte er erschossen und von seiner Frau sich scheiden lassen. Dann hatte er vom Kaiser seinen Abschied verlangt; derselbe war ihm nicht bewilligt, dagegen war er zu einem Regimente in einem der entlegensten Winkel Frankreichs verwiesen worden; dort lebte er wie ein Gefangener. Das erfuhr man noch von ihm. Dann hörte man über ihn nichts mehr. Sein alter Vater hatte vielleicht noch Nachrichten; er theilte sie Niemanden mit. Sie mochten ohnehin den Stolz des westphälischen Freiherrn kränken.

3. Ein preussischer Officier.

In der Nacht vor dem Tage, an welchem meine Großmutter und meine Tante von dem Gewehrfeuer am Walde erschreckt wurden, war von der Haide her ein mit zwei Pferden bespannter offener Bauwagen langsam auf das Schloß Hawichhorst zugefahren und hatte an dessen Rückseite gehalten. Er war bis fast an den Rand der Leitern mit Heu angefüllt. Als er aber hielt, richtete langsam und mühsam ein Mann in einem Mantel sich in dem Heu auf. Er hatte den Kopf verbunden und trug den linken Arm in einer Binde.

Der Bauer, der den Wagen fuhr, war an ihn herangeritten. Ihm zeigte der verwundete Mann im Wagen eines der unteren Fenster an der Rückseite des Schloßes, an der sie hielten.

„Klopft leise an das Fenster,“ sagte er zu dem Bauer — seine Stimme war matt — „und wenn dann eine alte Frau öffnet, so sagt ihr, ein Sterbender lasse sie bitten, zu ihm herauszukommen.“

Der Bauer that, wie ihm befohlen war. Das Fenster öffnete sich.

„Wer ist da?“ fragte die alte Magd Christine hinaus.

„Ein Sterbender dort im Wagen läßt Euch bitten, zu ihm herauszukommen.“

Es war Mondschein. Die alte Christine sah einen Menschen und einen Wagen, die sie beide nicht kannte. Sie war zweifelhaft, was sie thun sollte. Da rief aus dem Wagen eine matte Stimme leise ihren Namen. Sie erschrak, denn sie erkannte die Stimme, oder glaubte sie zu erkennen.

Die alte Magd war eine verhängige Person. Auch sie hatte in jener bewegten Zeit so Manches erlebt und das Verhältnis der Tante Therese zu dem Freiherrn Adalbert war ihr, der alten, treuen, vertrauten Dienerin des Hauses, nicht unbekannt geblieben. Auch die späteren Schicksale des Freiherrn kannte sie, und zu dem Kriege, der jetzt noch von Napoleon in Deutschland geführt wurde, hatte der Kaiser auch den letzten Mann, der in Frankreich die Waffen tragen konnte, über den Rhein kommen lassen. Die Schlacht bei Leipzig war vor wenigen Tagen geschlagen. Eine Menge kleinere Gesechte, meist unglücklich für die zersprengten, fliehenden Franzosen, waren ihr gefolgt.

„Ich
Sie
einer
hier un
Wagen
Der
„Ne
Es
vor Zit
„M
Freiherr
„Ja
„Wit
lasse ich
mand n
„Ich
Sie
nuten n
Die La
den Wa
im Wa
das dur
„Kon
habe G
Mein
war ar
er hatte
das Ha
zu schw
Mond
schöpfte
da er si
bender
der alter
Herrin
matte G
Herz zu
„Her
bringen,
ein Wo
Sie mi
Kann
sagen?
Ihnen.“
„Alle
„Alle
„Aus
„Aus
Er w
hast an
„Hab
Himmel
Mal!“
Es n
gekämpft
gehabt.
er doch.
sollte, i
sich dur
„Her
tonlos
zurufen?
Sie
sagte sie
„Ja.“
„In
Wagen?
„Ich
„Und
„Wo
„Reim
sterben.
Tod, w
bleiben.“
Sie
was er
von ihre
ahnte es
sein Ges
„Hab
Herrens
„D
mir.“
„Und
Sie
Eigentum
Hand in
hier blei
Er w
mann un
aus dem
Dann fi
Hause in

„Ich komme,“ sagte die Magd.
Sie verschloß leise ihr Fenster und trat leise aus einer Hinterthür des Hauses. Ein Geheimniß lag hier unter allen Umständen vor. Sie ging an den Wagen.

Der Verwundete im Wagen richtete sich auf.
„Nenne meinen Namen nicht, Christine.“
Es war der Freiherr Adalbert. Sie konnte ihm vor Zittern nicht antworten.
„Ist die Wamsfell Therese zu Hause?“ fragte der Freiherr sie.

„Ja.“
„Bitte sie zu mir. Aber sie muß allein kommen, lasse ich sie bitten. Außer ihr und Dir darf Niemand wissen, daß ich hier bin.“

„Ich gehe zu ihr,“ sagte die Magd.
Sie kehrte in das Haus zurück. Nach zehn Minuten war sie mit meiner Tante Therese wieder da. Die Tante war leichenblass. Die alte Magd nahm den Bauer auf die Seite. Was der Verwundete im Wagen und ihre Herrin sich zu sagen hatten, das durfte kein Dritter hören.

„Kommt, Mann. Ihr werdet durstig sein. Ich habe Euch zu trinken mitgebracht.“

Meine Tante und der Freiherr waren allein. Sie war an den Wagen herangetreten. Er erhob sich, er hatte sich zurücklegen müssen, als die Magd in das Haus ging, ihre Herrin zu rufen, denn er war zu schwach, um sich lange aufrecht zu erhalten. Der Mond beschien voll sein verwundetes, blaßes, erschöpftes Gesicht. Er wollte zu der Tante sprechen: da er sie sah, vermochte er es nicht. Ein Sterbender wollte sie sprechen, hatte der Fuhrmann zu der alten Christine gesagt. Die Magd hatte es ihrer Herrin wiedergefagt. Die Tante sah das zum Sterben matte Gesicht vor sich. Der Anblick wollte ihr das Herz zuschnüren, aber Worte hatte auch sie nicht.

„Therese,“ konnte der Verwundete endlich hervorbringen, „ich muß sterben. Ich kann es nicht, ohne ein Wort von Ihnen vernommen zu haben. Können Sie mir verzeihen?“

Kann man einem Sterbenden die Verzeihung versagen? „Gewiß,“ sagte meine Tante. „Ich verzeihe Ihnen.“

„Alles, Therese?“
„Alles!“

„Aus vollem Herzen?“
„Aus dem Grunde meines Herzens.“

Er wollte noch etwas sagen und sah sie zweifelhaft an. Er kämpfte mit sich.
„Haben Sie Dank, Therese,“ sagte er. „Der Himmel lohne es Ihnen — lohne es Ihnen tausend Mal!“

Es waren nicht die Worte, um die er mit sich gekämpft hatte. Zu ihnen hatte er nicht den Muth gehabt. Aber ihre seine Hand hinzuhalten, das wagte er doch. Sie zögerte, ob sie die ibrige hineinlegen sollte, und er sah es, und ein tiefer Schmerz zog sich durch sein Gesicht.

„Therese,“ sagte er, und seine Stimme war fast tonlos — „darf ich Sie bitten, den Fuhrmann herzurufen?“

Sie erschrad doch. „Sie wollen wieder fort?“ sagte sie zögernd.

„Ja.“
„In der kalten Nacht? Auf diesem unbequemen Wagen?“

„Ich muß weiter.“
„Und wohin?“
„Wo ich sterben kann.“

„Nein, nein,“ rief die Tante. „Sie dürfen nicht sterben. Sie sollen nicht sterben. Es wäre Ihr Tod, wenn Sie weiter führen. Sie müssen hier bleiben.“

Sie war außer sich und hatte Alles vergessen, was er ihr gethan, was sie gelitten hatte, was er von ihren Worten denken konnte. Er gewahrte, er ahnte es, und ein Strahl der Freude zuckte über sein Gesicht.

„Haben Sie mir auch aus dem Grunde Ihres Herzens verziehen?“ fragte er.

„O gewiß, gewiß!“ rief sie. „Glauben Sie es mir.“

„Und Sie wollen mich hier aufnehmen?“
Sie wurde roth. „Sie sind ja hier in Ihrem Eigenthum,“ sagte sie hastig und — indem sie ihre Hand in die seine legte, setzte sie hinzu: „Sie müssen hier bleiben.“

Er widersprach nicht mehr. Sie rief den Fuhrmann und die alte Magd herbei, den Verwundeten aus dem Wagen zu heben, und half selbst mit. Dann führten sie ihn in das Haus, und in dem Hause in dessen verborgenstem Stübchen, oben in dem

Thurme. Sie hatte gesehen, daß er die preussische Uniform trug, und errieth das Weitere. Sein Aufenthalt im Schlosse mußte das tiefste Geheimniß bleiben. Wurde nur bekannt, daß ein Verwundeter Aufnahme im Schlosse gefunden habe, so war der Verdacht der Franzosen, die noch Herren im Lande waren, geweckt, Nachsichungen mußten unausbleiblich erwartet werden. Eine Fortsetzung seiner Reise hätte ihn freilich einer noch größeren Gefahr der Entdeckung ausgesetzt.

Der Fuhrmann wurde mit einer reichen Belohnung gegen das Versprechen des Stillstehens entlassen. Der ehrliche westphälische Bauer hatte ohnehin nicht den Verräther gemacht.

In dem heimlichen Stübchen bereiteten die Tante und die alte Christine dem Verwundeten ein weiches, bequemes Lager. Dann untersuchten sie den Verband seiner Wunden, am Kopfe, am Arme, es saß noch überall fest. Und es that dem Kranken so wohl, auf dem lange entbehrten weichen Lager, unter der sorgfältigen Erquickung und Pflege der beiden Frauen ausruhen zu können. Er warf ihnen Blicke der Dankbarkeit zu, und wenn er noch an Sterbedenken mußte, so geschah es wohl nicht ohne Schmerz. Die Tante konnte er nur schmerzvoll ansehen. Sie mußte ihn verlassen; die alte Christine blieb zur Wache und Pflege bei ihm. Er sagte nichts, als sie ging, aber als sie fort war, hatte er ein paar Fragen an die Magd.

„Ist hier Alles beim Alten geblieben, Christine?“
„Es ist Alles, wie es war, gnädigster Herr.“

„Auch mit der Wamsfell?“
Er sprach die Worte zögernd. Sie mußte ihn ansehen.

„Was sollte mit der Wamsfell anders geworden sein, Eure Gnaden?“

Er fragte nicht weiter. Ihre Gegenfrage war ihm Antwort.

„Werde ich die Wamsfell wiedersehen?“ fragte er am andern Morgen die Magd.

Sie sagte es der Tante wieder, welche zu ihm ging, denn sie durfte den Kranken nicht ganz allein lassen. Die alte Christine konnte nicht immer bei ihm sein, wenn sie nicht vermisst werden sollte. Der Verwundete da bei wohl nicht mehr an Sterben, als die Tante wieder zu ihm kam.

„Therese,“ sagte er, „Sie kennen die Uniform, die ich trage?“
„Es ist die preussische.“

„Ja, und in ihr habe ich mir die Verzeihung meines Vaterlandes erkämpft. Darf ich Ihnen erzählen, wie?“

„Ich werde zuhören.“
„Ich war in französische Dienste getreten — Sie wissen, wie, Therese.“

Sie antwortete ihm nicht; sie nickte nur leise mit dem Kopfe.

„Ich hatte mich dem Feinde meines Vaterlandes verkauft. Ich will, ich kann mich nicht damit entschuldigen, daß es im Wahnsinn geschehen war. Ja, Therese, im Wahnsinn!“

Er sah sie an. Sie hatte die Augen niedergeschlagen. Er fuhr fort:

„Das französische Regiment, bei dem ich stand, wurde erst vor wenigen Wochen nach Deutschland geschickt. Es war eines der letzten, denn es hatte in einer der entferntesten Garnisonen gestanden. Es war mir bisher nicht vergönnt meinem Vaterlande dienen zu können, jetzt sollte ich gegen meine Brüder kämpfen! Es war mir nicht möglich. So viele Schuld, so viele Schmach konnte ich nicht auf mein Haupt laden. In dem ersten Kampfe trat ich offen, mitten im Regnetagen, zu den Preußen über, und ich kämpfte von da an in ihren Reihen, auch bei Leipzig. Ich zog dann an der Spitze der Verfolger, die den fliehenden Franzosen auf den Fersen waren. Wir hatten noch Gefechte mit ihnen zu bestehen; in einem derselben, gisten, schon auf westphälischem Boden, wurde ich verwundet; ich erhielt einen Schuß in den linken Arm, einen Säbelhieb über den Kopf. Ich war vom Pferde gesunken und wurde für todt unter den Bierdehnen fort vom Kampfsplatz getragen. Mit meinem Vaterlande war ich jetzt ausgehört; seine Verzeihung hatte ich erhalten. Mir mußte noch eine andere werden, und sie konnte ich mir nicht erkämpfen; ich mußte sie mir erbitten, erflehen. Der Wundarzt hatte mich verbunden. Er erklärte meine Wunden nicht für lebensgefährlich; ich bedürfte nur der Ruhe und Pflege. In der Nähe des Kampfsplatzes waren nur elende Dörfer, in der weiteren Nachbarschaft lagen nur kleine Städte, die noch jeden Augenblick der Unruhe und für mich der Gefahr des Durchzuges der Franzosen ausgesetzt waren. So

wurde beschlossen, mich zu meinem väterlichen Classe zu bringen. Es geschah auf die bequemste Weise, die in dem Bauerndorf unter den Unruhen des Krieges zu beschaffen war. Aber unterwegs kam das Wundfieber über mich, mit ihm das Gefühl des Sterbens. Und ich konnte nicht sterben ohne jene andere Verzeihung. Ich ließ mich hierher fahren.“

Er schloß seine Erzählung. Sie hatte die Augen wieder gesenkt.

Fortsetzung folgt.

Alter schützt vor Thorheit nicht.

Im Hause des Sprachlehrers Kübne in Wien lernte Dr. K., Concipient einer Advocaturkanzlei, eine reiche Erbin, die Besitzerin eines Hauses in der Spiegelgasse, kennen und diese flüchtige Bekanntschaft sollte ihre Folgen haben. Die Dame, ein bereits im vorgerückten jungfräulichen Alter stehendes Fräulein Martini, interessirte sich für den noch sehr jungen, schüchternen Advocaturconcipienten und lud ihn öfters in allen Formen des Anstandes und der Schicklichkeit zu sich in's Haus, und Dr. K., welcher einen Kummer im Herzen trug (denn er liebte, und vielleicht hoffnungslos, ein schönes, blühendes Mädchen), ließ sich nicht lange bitten, suchte und fand Bestreung im Hause seiner guten Freundin, an der Seite des Fräuleins Martini. Das Fräulein, welches nach einem mehrmonatlichen Umgange mit Dr. K. höchstens einige Seufzer zu hören bekam, hoffte vergebens auf eine Werbung um ihre Hand und faßte daher eines Abends den Entschluß, ihrem schüchternen Advocat den Weg zu bahnen. Die Heirathsfrage wurde vielfach ventilirt und nach mehrstündiger Variation dieses Themas gelangte die Dame zu folgenden Fragen: „Und wie denken Sie, Herr Doktor, über die Ehe?“ Dr. K. malte Hymens Fesseln mit den rosigsten Farben, das Gesicht der Dame verklärte sich und mit einem Pochen des Herzens frug sie weiter: „Wenn Sie sich die Ehe so schön denken, haben Sie auch schon daran gedacht, sich zu verhebelichen?“ Dr. K. seufzte und mit zur Erde gesenktem Blicke antwortete er: Ich habe allerdings schon an eine Verhebelichung gedacht, auch bereits eine Wahl getroffen, doch — (hier stockte der junge Mann und die Dame fiel hastig ein: „doch?“) doch die Dame, die ich erkor, ist reich, sehr reich, indes ich kein Vermögen besitze. Ich habe sonach zu besorgen, daß man in meiner Liebe etwa die Sucht nach dem Erwerbe von Glücksgütern finden und mich abweisen könnte, und darum trage ich meine Neigung verschlossen in meinem Herzen.“ Dieser Unterredung folgte eine kurze Pause und sodann die Verabschiedung, ein herzliches Lebewohl für den Abend. Fräulein Martini schloß, wie die Kriminalisten sagen, aus dem Zusammentreffen von Umständen, daß nur sie die Geliebte des Dr. K. sein könne, und war den ganzen Abend in fieberhafter Aufregung. Schon in den frühesten Morgenstunden des nächsten Tages begab sich die Dame zu ihrem Notar, ließ eine Schenkungsurkunde ausfertigen, durch welche sie dem Dr. K. die Hälfte ihres Stadthauses cedirt und ihn so nach allen Formen Rechts in den Besitz eines Vermögens von 140,000 fl. setzte. Es erfolgte die grundbücherliche Vormerkung dieser Urkunde durch den Vertreter der Dame, und sobald Alles in bester Ordnung war, sandte sie die Schenkungsurkunde dem Dr. K. zu und schrieb ihm ungefähr: „Hiermit habe ich das Ihrer Verhebelichung im Wege stehende Hinderniß beseitigt und erwarte, da Sie nunmehr ein reicher Mann sind, daß Sie um die Hand der von Ihnen Erforenen mutbig anhalten werden.“ — Dr. K. war überglücklich; er eilte in die Wohnung des Bauunternehmers Dr. Böhm, seines nunmehrigen Schwagers, und hielt um die Hand von dessen Schwägerin, (Fräulein Fische) an. Nachdem zwischen den jungen Leuten längst Alles in Ordnung war und durch den Erwerb der erwähnten Haushälfte der Casualnegus auch für die Schwiegereltern hergestellt wurde, stand der Verlobung kein Hinderniß mehr im Wege und Dr. K. belobnte seine edle Wohlthäterin (Fräulein Martini) mit der Zusendung einer Verlobungskarte. — Sobald sich das Fräulein Martini vom Schreck erholt hatte, eilte sie abermals zu ihrem Vertreter und wollte die Schenkung rückgängig machen; doch zu spät. Und da Dr. K. auf das Geschenk gutwillig nicht verzichteten wollte, wurde ein Prozeß angestrengt. Beide Instanzen hatten zu Gunsten des Dr. K. entschieden, weil in der Schenkungsurkunde keinerlei Anhaltspunkte für eine bedingungsweise Schenkung ersichtlich sind und weil die Angaben des Fräulein Martini, sie hätte diese Schenkung nur darum ausgefertigt, weil ihr Dr. K. ein Eheversprechen gemacht, durch gar Nichts unterstützt werden, wodurch ein rechtlicher Anhaltspunkt geboten wäre, die Gültigkeit des Besizes für Dr. K. in Zweifel zu ziehen.

Pius der Neunte.

Keines Fürsten Leben kann einfacher, geregelter und anspruchsloser sein, als das des jetzigen Papstes Pius IX. Wenn kaum der Morgen graut im Winter oft noch im Dunkeln, erhebt sich der Papst und tritt um 7 Uhr, nachdem er bereits einen Theil seines Breviers gelesen, in die kleine unmittelbar neben seinem Schlafzimmer befindliche Kapelle, um die Messe zu lesen. Nach ihrer Beendigung frühstückt er, wobei er sich die Zeitungen vorlegen läßt, oder sich mit dem Monsignor Merode unterhält, der sich fast immer um seine Person befindet. Bald nachher erscheint der Cardinal Antonelli, welcher einen Theil der obern Gemächer des Vatikan's inne hat, um mit ihm zu arbeiten, d. h. ihm Vortrag über innere Regierungs-Angelegenheiten und auswärtige Politik zu halten; um 11 Uhr beginnt der Theil des Tages, wo die Audienzen beginnen. Der Papst in seinem langen weißen Tuchgewand begibt sich in einen kleinen Salon, an dessen äußerstem Ende er sich auf einem kleinen Thron, unter einem Baldachin auf einem Sammetarmstuhl mit reicher Vergoldung, niederläßt, der sich eine Stufe über dem Fußboden befindet und neben dem ein Schreibtisch steht, bedeckt mit Eingaben und Bittschriften aus der ganzen Welt, die auf die päpstliche Entscheidung warten. Die kurzen Pausen, welche zwischen den einzelnen Audienzen Statt finden, werden zu diesen Namensunterschriften benutzt, während einer der anwesenden Cardinäle den Papst mit dem Inhalte des betreffenden Dokuments bekannt macht. Die Liebenswürdigkeit der Päpste bei diesen Audienzen ist trotz der strengsten Etiquette sprüchwörtlich geworden, Pius IX. besitzt sie in hohem Grade. Die zur Audienz vorgelassenen Personen werden einzeln oder auch schon zu zweien und dreien in den Saal geführt, knien einmal an der Thür, dann in der Mitte desselben und endlich unmittelbar vor dem Thron nieder, wo der Papst denen, die das goldene Kreuz auf seinem Schuh zu küssen wünschen, den Fuß entgegenhält, und wo sie so lange knieend bleiben, bis ihnen ein Zeichen gegeben wird, sich zu erheben. Personen nichtgeistlichen Standes wird dasselbe augenblicklich gegeben, und der Papst richtet einige freundliche Worte und Fragen an jeden Einzelnen, je nach seiner Nationalität in italienischer, französischer oder spanischer Sprache, während Personen, die nur Deutsch oder Englisch sprechen, einen Dolmetscher haben, da der Papst diese beiden Sprachen nicht versteht. Mitgliedern der niederen Geistlichkeit wird das Zeichen, sich zu erheben, erst nach einigen Minuten, manchmal auch gar nicht gegeben; Bischöfe und Cardinäle dagegen setzen sich, nach den vorgeschriebenen Kniefbeugungen, und nachdem sie des Papstes Hand geküßt haben auf kleine Sessel. Einzelne Personen hohen Ranges knien beständig nieder, sobald der Papst sie anredet, aber dies ist keineswegs Vorschrift, sondern freie Wahl; Monsignor Merode thut es beständig, obgleich er der vertrauteste Freund des Papstes ist. Beim Empfang von Prinzen und Prinzessinnen erhebt sich der Papst, Königen geht er bis in die Mitte des Zimmers entgegen, und Kaisern bis ins Vorzimmer. Damen werden, außer Königinnen und Prinzessinnen mit ihren Hofdamen, nicht im Vatican selbst empfangen, sondern die ihnen bewilligten Audienzen finden im Garten oder in einer anstoßenden Gallerie statt. Sie erscheinen, ohne Unterschied des Ranges oder Alters, in schwarzen Kleidern und schwarzen Schleiern. Interessant ist es, im Vorzimmer die Aeußerungen derjenigen zu hören, welche so eben den Audienzsaal des jetzigen Papstes verlassen. „Er ist ein Engel!“ rufen seine begeisterten Anhänger; jeder aber, selbst ein Anhänger seines politischen Systems, sagt: „Welch ein lebenswürdiger Mann! Selten sah auf dem Stuhle Petri ein Papst mit so herzwinnenden Eigenschaften als Pius IX.“ Nach den Audienzen folgt das Diner, einfach und weit entfernt von überschwänglichen Luxus; dann wie in jedem Privathaus in Rom, die Siesta, der sich eine Spazierfahrt anschließt, bei welcher ein oder zwei Cardinäle die Unterhaltung führen, und Se. Heiligkeit zu ermuntern suchen. Dies ist leicht, da Pius IX., wenn er sich frei vom Druck der politischen Geschäfte fühlt, heitern Gemüths ist, gern Lacht und mit Vergnügen kleine Anekdoten und Erzählungen hört. Der Wagen, welchen Reiter der päpstlichen Garde umgeben, hält dann erst außerhalb der Mauer Roms, in der Nähe der Pyramide des Cestius, auf dem Monte Pincio oder am Colosseum; der Papst und die Cardinäle steigen aus, machen einen Spaziergang zu Fuß, und fahren nach Rom zurück, um sich nach einem frugalen Abendbrot, mit

einer Partie Billiard zu unterhalten, wobei fröhlich und ganz ungezwungen geplaudert wird bis gegen zehn Uhr; wenn aber diese Stunde geschlagen hat, steht man auch das letzte Licht im Vatican verlöschen.

Vermischtes.

Schwebel. Gib mir mal 'nen Rath, Pasewald; mein ältester Junge wird jetzt funfzehn Jahr alt; wat soll ich ihn werden lassen; er möchte gern Schullehrer werden; wat meenst Du dazu?

Pasewald. Ist's denn een kluger Junge?

Schwebel. Na ob? Der läßt sich die Butter von't Brod nich nehmen.

Pasewald. Na, denn kann er jar nich Lehrer werden. Denn, hast Du nicht gelesen, wat der Seheime Regierungsrath jesagt hat; Ein Lehrer kann sich mit trocken Brod begnügen.

* * *

Bescheidene Anfrage.

Es wird jetzt viel Aufhebens davon gemacht, daß ich aus der Feste Austerlitz, wo ich gefangen saß, ausgebrochen bin; jetzt erläßt man Steckbriefe gegen mich. Früher wurde ich verfolgt, weil ich es liebte, einzubrechen, jetzt, weil es mir gefiel auszubrechen. Einbrechen soll man nicht, ausbrechen auch nicht, was soll man denn nun eigentlich?

Rosa Sandor,

ungarischer Rivalin, erster Räuber der Neuzeit.

Konferenzblüthen.

Die Konferenz ist losgegangen,
Lord Russell ist ihr Präsident;
Voll Sehnsucht steht und voll Verlangen
Nach London nun der Kontinent.
Denn Blümlein zu den Friedenssträngen
Vereint man auf Konferenzen.

Von Frankreich, Rußland, Oesterreich, Preußen,
Vom Bund, von Dänemark sogar
Bringt in verschied'nen Vorschlag-Sträußen
Man Düstiges zum Opfer dar.
Natürlich, Jeder sucht zu glänzen
Auf so gewichtigen Konferenzen.

Alashtrosen heut der stolze Britte
Und Frankreich sein Vergnügen nicht;
Was Rußland nach bescheid'ner Sitte
Daber bringt, weiß die Welt noch nicht;
Doch Faulbaumblüth' aus dän'schen Grenzen
Nicht man schon ohne Konferenzen.

Der deutsche Bund hat manches Weilschen
In Sorgen erst botanisiert
Und schließlich das bescheid'ne Weilschen
Als seinen Beitrag still erkürt.
Am allerliebsten möchte er schränken
Die ungelegnen Konferenzen.

Doch Oesterreich, Preußen, die Befreier —
Was bringen sie zum Friedenskranz?
Lorbeeren, frisch und grün, und theuer
Erkauft im blut'gen Waffentanz.
O möchten sie — den Sieg zu kränzen —
Nicht wellen auf den Konferenzen!

Verantwortlicher Herausgeber G. Plaum.

Anzeigen.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, den 25. dss. Mts.,

Nachmittags 5 Uhr,

werden in der Wohnung des Wirthes Peters hier-

selbst verschiedene Instandsetzungsarbeiten an dem Pfarr-

hause zu Mültenbach, veranschlagt zu 194

Thaler 7 Sgr. 3 Pfg., dem öffentlichen Verdinge ausgesetzt. Der Kosten-

anschlag ist bis dahin zur Einsicht bei mir offen

gelegt. Birresborn, den 12. Mai 1864. Der Bürgermeister, Jacob S.

Bau-Verding.

Montag den 23. dss. Monats, Vormittags 10 Uhr,

werde ich in meinem Amtlokal hier selbst folgende Bau-Arbeiten öffentlich in Verding geben:

1. Die Anfertigung einer 200 Ruthen langen Backlage auf dem Banne Bissingen, Distrikte Hölle, veranschlagt zu Thlr. 120.
2. Die Planungs-Arbeiten einer 80 Ruthen langen Straßenstrecke unterhalb der Vorbenannten, veranschlagt zu " 160.
3. Auf dem Banne Bissingen, die Anlage von 47 lauf. Ruthen Planum und Verbreiterung von 33 lauf. Ruthen daselbst, veranschlagt zu " 129.
4. Die Verbreiterung einer massiven gewölbten Brücke über den Berlingerbach, veranschlagt zu " 200.
5. Neubau einer kleinen Brücke bei Saaredorf (Gerolstein) veranschlagt zu " 72.
6. Die Anfertigung von 13 Wasser-durchlässen, veranschlagt zu " 468.

Gerolstein, den 12. Mai 1864. Der Bürgermeister, Klein.

335

Theater.

Donnerstag den 19. Mai, Neues Preisstück:

Der

Goldbauer.

Charakter-Gemälde in 4 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer. 337

Bei meiner Abreise nach Boston in Nordamerika, empfehle ich meinen Kunden den **Matthias Gsch**, als einen redlichen u. zuverlässigen Schieferdecker. Und wünsche allen meinen Freunden und Gönnern ein herzliches **Lebewohl**. 326 **Johann Rosenkranz**.

Meinen Gönnern die ergebene Anzeige, daß meine Tochter **Clara** im **Bügel** überhaupt perfectiorirt ist, bitte hiermit um geneigten Zuspruch.

Wittve **Gertrud Ebubauville**, zu Brüm. 341

Reiner Kornbranntwein

billigt zu haben bei **J. Haber**, in **Warweiler**. 327

Trockene Hefe

ist fortwährend zu haben bei **Lambert Biewer**, Bäcker. 339

Schöner Saamen-Buchweizen

zu haben bei **L. Krumpen** zu **Wenzelsbach**. 338

Echter Guano

ist von heute ab bei Gastwirth **Theodor Hoffeld** in **Wetteldorf** zu verkaufen. 329

Verbotener Fußpfad, auf der Rims, Bann Scheid, genannt Lögemet.

Jac. Klares. Huscheid.

Ein zuverlässiger Kutcher, welcher am 1. Juni d. J. eintreten kann wird gegen guten Lohn gesucht von **Dr. König**. 340

Goldleisten zu **Bilder**, **Spiegel** und **Tapeten-Einfassungen**, sowie **Spiegelgläser** und **fertige Spiegel** in jeder Größe vorräthig und billigt zu haben bei **C. Plaum** in **Prüm**.